

# Gayer und der Dalai Lama

Ein Schorndorfer Heilpraktiker, seine staunenswerte Geschichte und die Lage in Tibet

Von unserem Redaktionsmitglied  
Peter Schwarz

**Schorndorf. Das Schicksal Tibets und die Biografie des Schorndorfer Heilpraktikers Wolfgang Gayer sind aufs Staunenswerteste ineinander verwoben. Entsprechend besorgt macht den 65-Jährigen die derzeitige Zuspitzung.**

Neulich in Rikon in der Schweiz hat Wolfgang Gayer an einem Solidaritätsgebet für die Opfer der Unruhen in Tibet teilgenommen, gemeinsam mit 600 Tibetern. Aber weshalb bewegen die Geschehnisse am anderen Ende der Welt diesen auffällig in sich ruhenden und so besonnen erzählenden Mann mit den sprechenden graublauen Augen derart? Eine Rückblende . . .

Die 70er Jahre: Gayer ist Oberamtmann beim Landkreis; gesicherte Position, ordentliches Gehalt, alles wohl sortiert, die weitere Lebensbahn scheint vorgezeichnet für den Sohn aus urschwäbischer Familie.

Und doch, es arbeitet in ihm. Er ist als Jungendlicher in einem streng konfessionellen Internat gewesen und dort „fürs Christentum verdorben“ worden. Seine spirituelle Suche hat ihn 1972 nach Rikon geführt. Dort haben Unternehmer-Brüder tibetische Flüchtlinge aufgenommen, ihnen Arbeit gegeben und an einem steilen Berghang ein tibetisches Kloster gebaut.

**Ein Oberamtmann gibt seinem Leben eine Wende**

Bei seinem ersten Besuch hat Gayer das Kloster als Ort der Stille erlebt. In einer acht Quadratmeter großen Meditationszelle hat der Oberamtmann gewohnt, ohne Telefon, Radio, Fernsehen. Die Herzlichkeit der Mönche hat ihn tief berührt.

Er findet im Buddhismus eine innere Heimat – und will seinem Leben eine Wende geben: den öffentlichen Dienst quittieren und eine Yoga-Schule gründen.

Die Leute fragen ihn, ob er noch ganz bei Trost sei. Im Jahre 2008 werde er eine Pension kriegen, wenn er in seiner Amtsstube ausharre! Aber Gayers Entschluss steht, 1977 setzt er ihn um. Er ist 32 Jahre alt.

Schon vorher hat er begonnen, Jahr für Jahr tibetische Kinder die Ferien über in Gastfamilien im Rems-Murr-Kreis unterzubringen. Seine Frau und er beschließen, ein solches Kind zu adoptieren. Sie stellen einen Antrag bei der tibetischen Exilregierung. Er wird abgelehnt.

Doch 1979 geschieht das Ungeheure: Der Dalai Lama kommt nach Rikon; und gewährt den Gayers eine Privataudienz.

Zwei Stunden lang wird das Ehepaar vorher belehrt, was man alles nicht tun darf in Gegenwart seiner Heiligkeit. Zum Beispiel: ihm den Rücken zukehren. Sie sorgen sich: Bei all den Teppichen hier – werden sie stolpern und stürzen, wenn sie am Ende im Rückwärtsgang den Raum verlassen?

Der Dalai Lama aber bricht binnen Mi-



Wolfgang Gayer und der Dalai Lama: 1979 trafen sie sich persönlich. Bilder: Bernhardt; dpa

nuten alle zeremonielle Steifheit auf, wechselt von seiner Sprache ins Englische, der Übersetzer wird unnötig, eine herzliche Plauderei entspinnt sich, über tibetische Kultur, Medizin, Yoga. Und das Adoptions-Anliegen? Der Dalai Lama sagt Ja.

Zurück ins Jetzt: Die Tochter aus Tibet ist mittlerweile 31 Jahre alt. Und weil das Dach der Welt für Wolfgang Gayer so nahe gerückt ist, kennt er auch die feineren Schattierungen dieser Geschichte, deren

Bild in Deutschland oft nur im harten Kontrastspiegel der Klischees wahrgenommen wird. Ja, erzählt Gayer, die jüngste Zuspitzung begann mit einer friedlichen Demonstration von Mönchen in Lhasa, und „schon gleich“ seien die chinesischen Behörden „ziemlich hart“ eingeschritten. Aber „dann ist es auch in Gewalt der Tibeter umgeschlagen, das kann man einfach nicht verkennen“. Eine Situation aus „Druck und Gegendruck“ hat sich aufgeschaukelt.



Dass ganz Tibet eine Oase der meditativen Weltabgewandtheit sei, ein paradiesischer Gegenentwurf zur Hast der Zivilisation, ist ein romantischer Mythos des Westens. In Tibet, siebenmal so groß wie das Gebiet der alten Bundesrepublik, leben „völlig unterschiedliche Bevölkerungsgruppen“: friedliche Mönche; und genauso „gewalttätige Nomaden“. Erst vor diesem Hintergrund wird die ganze Sprengkraft der Lage begreifbar: Einerseits ist da die chinesische Regierung, die schnell überreagiert, angetrieben von einer in autoritären Regimen oft wirkenden untergründigen Angstmechanik – immer unnachgiebig Stärke zeigen, weil alles andere ja als Zeichen von Schwäche ausgelegt werden könnte; jedes Spurenelement geistiger Unabhängigkeit unterdrücken, weil Menschen in anderen Teilen Chinas sich sonst anstecken könnten . . . Andererseits gebe es auch in der tibetischen Exilregierung „Hardliner“, sagt Gayer – Leute, die „ganz anders zupacken“ wollen als bisher und von mehr träumen als nur einer „gewissen Autonomie“ unter chinesischer Vormacht, von mehr als nur Religionsfreiheit und Bewahrung traditioneller Sprache und Kultur.

Und eingekeilt zwischen diesen Flügeln: der Dalai Lama. Entsprechend aufgewühlt wirkt er in jüngsten Fernsehaufnahmen; er spricht lauter als gewohnt, seine Gestik erscheint sekundenweise fast fahrig. Es ist für ihn „ein Vabanquespiel“: Er darf die Chinesen nicht verprellen, nicht den leisesten Verdacht keimen lassen, er billige Gewalt – und muss aufpassen, dass seine Leute nicht das „Vertrauen verlieren“ in ihn. Noch bröselte seine Autorität nicht, die Tradition der Gewaltlosigkeit, die sich in seinem persönlichen Auftreten so glaubwürdig verdichtet, bleibt strahlkräftig – aber „man darf nicht verkennen, dass es 50 Jahre sind, seit er nicht mehr in Tibet war“. Eine neue Generation ist aufgewachsen ohne ihn.

Das olympische Feuer durch Tibet zu tragen, „das sollte man lassen“, folgert Gayer: Um die Sicherheit zu gewährleisten, müsste das chinesische Militär massiv präsent sein – was viele Tibeter als Provokation empfinden könnten. Es stünde zu befürchten, dass sich all das „zur Katastrophe auswächst“.